

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

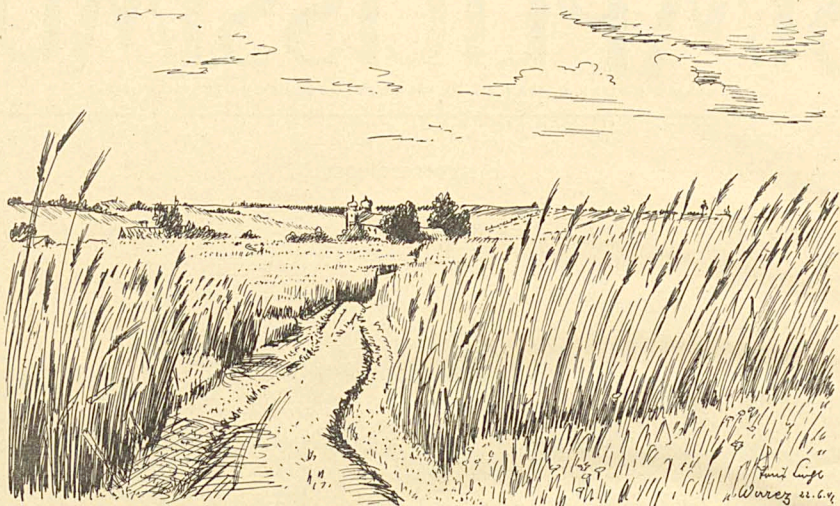
Bittgottesdienst

(E. Thöny)



„Wie schon der Pope für unseren Sieg beten muß, ist doch gut, daß er bei der letzten Säuberungsaktion übersehen wurde!“

Uffizio divino: „Come dovrà pregar bene il pope per la nostra vittoria! Che fortuna ch' egli sia sfuggito al nostro occhio durante l' ultima azione d' epurazione!“



Wir dienen der Ernährung

Von Walter Foltzick

Neben mir liegt das Fräulein. Das Fräulein hat wohlgeformte Schultern, einen beachtenswerten Rücken, nicht zu stark und nicht zu mageren Arme, halt Arme, die allen Ansprüchen genügen. Auch auf der Schauseite ist das Fräulein, wie ein Fräulein sein muß, oder wie ich mir ein Fräulein vorstelle, und ich habe ganz bestimmte Vorstellungen von so einem Fräulein.

Nun, überspringen wir allerlei Plastisches und landen bei den Beinen. Die Beine sind durchaus zufriedenstellend, vielleicht könnte etwas mehr an den Knöchelchen dran sein, aber heute ist ein fleischloser Tag und ich habe schon längere Zeit kein Brathendel mehr gegessen und das macht mich vielleicht ungerecht.

Solcher Art ist das Fräulein, das neben mir auf den Brettern am Seeufer liegt. Es nimmt nicht die geringste Notiz von mir, aber ich habe heute meinen naturwissenschaftlichen Tag. Wir sind nämlich nicht allein, es ist noch viel Geflügel da, nicht eßbares, sondern so kleines, das man nach Wahl Fliegen, Mücken, Bremsen und Schnaken nennen kann. Das Fräulein nennt nicht, das Fräulein schlägt nach ihnen. Ich tue es auch. Wir schlagen nur nach unseren eigenen Fliegen, Bremsen und Schnaken, obwohl es wechselseitig bequemer wäre, aber das tut man nicht bei einem fremden Fräulein.

Wir sind beide in der Insektenkunde gleich unerfahren und deshalb wissen wir nicht, ob es sich in jedem Fall nur um eine Fliege handelt, die sich schnell mal die Beine auf des Fräuleins linkem Oberschenkel vertreten möchte, oder ob sie zum zweiten Frühstück kommt. Ach, man weiß ja so wenig von der Nahrungsbeschaffung der Insekten, sonst könnte man manche leben lassen. Die Aufklärungsarbeit der Insekten bei den Menschen steckt noch sehr in den Kinderschuhen. Ich weiß bei vielen gar nicht, ob sie vorn oder hinten stechen. Bei einem Tiger oder Löwen weiß ich genau, der ist nur von vorn gefährlich; wenn er mir das Hinterteil zukehrt, beißt er nicht. Wespen aber sind am Hinterteil gefährlicher als am Kopf, ich meine an ihrem eigenen.

So liegen wir ein Stündchen und sind ganz Nahrungsmittel und im Haushalt der Natur wahrscheinlich sehr notwendig. Ich weiß nicht, ob das Fräulein es gewußt hat, daß wir beide eine Aufgabe im naturwissenschaftlichen Sinne in der Lebensgemeinschaft „Seeufer“ erfüllen. Bei dem Fräulein zeigen achtzehn rote Kreise im Durchmesser von drei Zentimeter, die unsichtbaren Stellen nicht mitgerechnet, daß sie ihren Zweck erfüllt hatte. Bei wissenschaftlichen Beobachtungen muß man sehr akkurat sein.

Traum / Von Rataöckör

Mir träumte, daß ich gestorben wär'.
Und doch faß ich wie immer
– es war nun schon drei Tage her –
am Fenster im oberen Zimmer

und schaute bei echtem Bohnenhaffee
und einer prima Importe
hinaus. Und draußen lag dünner Schnee
wie Zucker auf einer Torte.

Da fah ich unten, den Weiher entlang,
einen schwarzen Trauerzug traben
und hörte Glocken und fernen Gefang...
»Aha, jetzt wirft du begraben!«

Mir selber machte das keinen Verdruß.
»Ich bin's«, dacht' ich, »zufrieden,
daß ich die Rede nicht hören muß,
nachdem ich abgefchieden,

und hoffe nur, daß es so weiter geht.
... Wer ist nun der Angeführte,
wenn mich die himmlische Fakultät
in absentia promoviert?«

DIE PELLE / VON HEINZ SCHARPF

Es gibt Hühnerleier in weißer und Hühnerleier in brauner Pelle. Von je haben sie zwei Meinungen gezeitigt, nicht bei den Wesen, die sie von sich geben, sondern bei denen, die sie zu sich nehmen. Die einen fanden die braunen Eier für schmackhafter, die anderen die weißen. Und jede Partei hielt fest an ihrer Farbe, mit Aug' und Gaumen. Jetzt endlich hat die Wissenschaft eine Entscheidung gefällt, die dem Streit ein Ende bereiten wird. Sie ist den Eiern chemisch und physikalisch zu Leibe gerückt. Tausende hat sie einer Analyse unterzogen. Das Resultat ist verblüffend. Der Inhalt des weißen Eies entspricht völlig dem Inhalt des braunen. Es besteht nicht der geringste Unterschied zwischen den beiden, weder im Geschmack, noch im Geruch, im Dotter, im Eiweiß, noch in der Reaktion auf äußere Einflüsse. Ein Ei gleicht inhaltlich dem andern wie ein Zwilling dem Bruder. Ein Unterschied existiert also nur in der Einbildung der Menschen, die ja gern von Einbildungen leben.

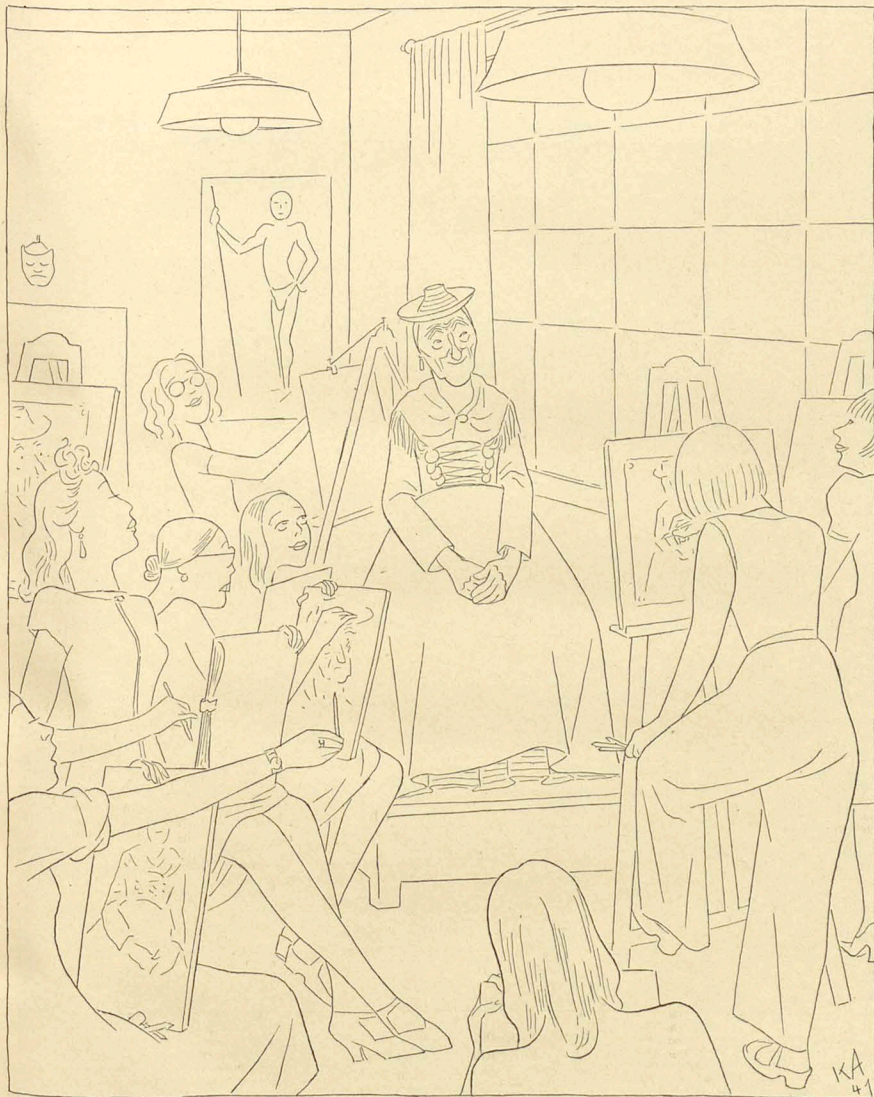
Warum nun die einen Hühner Eier mit weißer und die anderen mit brauner Schale legen, auf dieses koloristische Spiel antwortet die Wissenschaft nicht. Das dürfte weiterhin ein Fabrikationsgeheimnis dieser Vögel bleiben. Bei ihrer notorischen Dummheit ist es nicht ausgeschlossen, daß sie es selbst nicht einmal wissen.

Hoffentlich lös die Wissenschaft nun auch andere ähnliche Streitfragen, die seit langem die Gemüter bewegen, so zum Beispiel die, ob Blondinen oder Brünetten bevorzugt werden sollen? Ob sie sich im Kern wirklich so unterscheiden, wie es nach ihrer Pelle behauptet wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Forschung zu demselben Resultat kommt wie bei den Hühnerleiern.

Was mich betrifft, mundeten mir die brünetten Eier stets genau wie die blonden, ich habe nur gefunden, daß man sich bei beiden vor einem übermäßigen Genuß hüten soll.

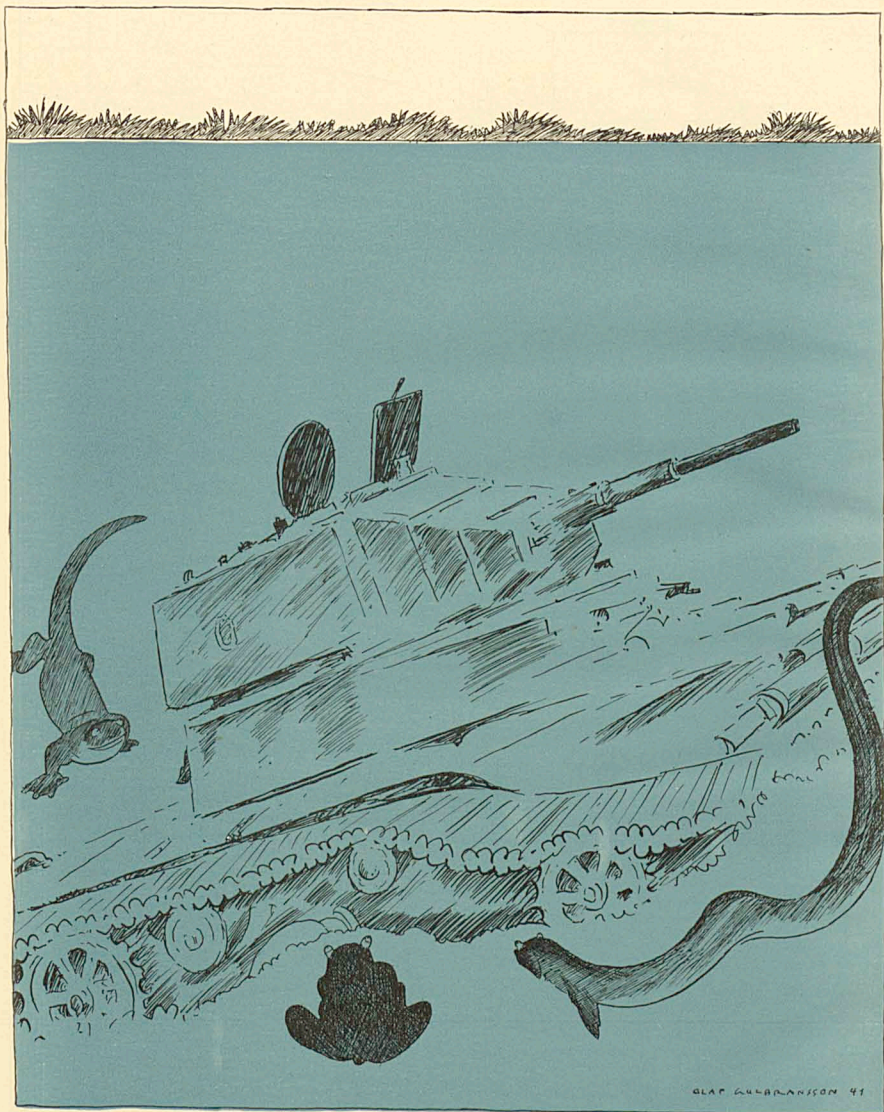
Venus a. D.

(Karl Arnold)



„O mei, ihr Fräulein, die schönste Schönheit geht dahin — um meinen Akt haben sich amal die Maler und Bildhauer direkt g'riß'n und heut' bin i bloß no Kostümstudie!“

Venere in ritiro: „Ahimè, care signorine, anche la più splendida delle bellezze svanisce! Una volta pittori e scultori s' accapigliavano addirittura pel mio nudo; oggi . . . lo poso soltanto come studio di costume!..“



„Kinder, Kinder — und sowas nannte Stalin einen Amphibientank!“

Nelle paludi del Pripet: “Ragazzi, ragazzi... e questa cosa Stalin chiamava un Tank-Anfibio!..”

ALTE RÖMER / VON BRUNO WOLFGANG

Auf dem Bauplatz an der Mühlweisse sah man schon von weitem eine schwärzliche Menschengruppe stehen und eifrig auf den Boden spähen. In der Konradgasse setzten sich Neugierige in Trab. „Ich, ich! Bitte, wo liegt er?“ „Dort, dort, wo die Leut stehen.“ „Is er tot?“ „No ab.“ — „Um Gottes willen, Herr Wenzel, nur einen Augenblick sagen Sie mir, was das ist.“ „Das ist — Sie haben einen gefunden.“ „Und er liegt dort?“ — „Ja.“ — „Und am helllichten Tag! Wer ist denn der arme Mensch?“ — Aber Herr Wenzel hörte nicht mehr. Er lief der Mühlweisse zu. Und Frau Schiller tastete sich, so rasch sie konnte, die Zäune entlang. Büben liefen johldand hinaus, Mordrädler stanken vorüber, und zahllose Hundeschlossen aus allen Seitengassen hervor und kläfften wütend gegen die vielen hastig bewegten Waden. Inmitten der Menschengruppe stand ein älterer Herr mit Brillen und gab den Arbeitern Anweisungen, daß sie den Toten nicht beschädigten. Dann nahm er seinen Apparat und machte eine Aufnahme. „Um Gottes willen“, ertönte eine atemlose Stimme in der letzten Reihe, „kann man ihn sehen?“ — „Beruhigen Sie sich“, erwiderte der ältere Herr lächelnd, „es ist nichts geschehen, wir haben hier nur einen alten Römer ausgegraben.“ — In der Tat, so war es. Es war ein Fund, kein Meid, Schade. Die Sensation, die es auszusagen eine so wichtige Kunde, Nachdenker, der Vorrat an den unvermeidlich witzigen Bemerkungen verbraucht war, verlief sich das Publikum. Es blieben nur Frau Schiller und Herr Wenzel zurück. Der alte Römer lag unbeweglich da, den kahlen Schädel auf die zerfallenen Rippen gelehnt. Die Sonne schien auf die rötlichbraunen Knochen des Skollers willens, ertönte eine atemlose Stimme, die einst der starke Leib eines Legionärs gewesen war. Ein flaches Ölampfen aus rotem Ton, ein zerbrochenes Krüglein und zwei Münzen lagen neben ihm. Der Sachverständige sagte alles ein, um den alten Krieger im Museum zum zweitenmal zu bestatten. Dann ging er.

Nur Frau Schiller und Herr Wenzel standen noch an der Grabstätte. Frau Schiller aus höchste erregt, Herr Wenzel aufmerksam beobachtend. Denn mit Frau Schiller hatte es eine eigene Bewandnis. Fast alle Menschen haben einen mit sich entwickelten Hang zu archaischen, archaischen Höhlen, Gräften und Garippan. Zur Zeit unserer Großväter gab es eine ganze Literatur, die sich von Verwesung nährte. Die Dichter mischten mit Tränen in den Augen Trauersünden, Urnen und Griffe zu hohl klingenden Leichenphantasien, und die Leser fühlten sich wonnenvoll durchgrüßt. Modernität war große Mode. Ein Hauch dieser Zeit hatte noch die Jugend der Frau Schiller umwittert und in ihr den Hang nach Birguinen, alten Kellern und Katakomben hinterlassen.

Und nun war dieser Römer aus jahrhundertlanger Ruhe mitten aus dem heimatischen Wiesendall aufgestiegen und hatte die Phantasie wieder eröffnet. Ihre rote Phantasie schweifte über diese Wiesen und Äcker hin und sah unter den Wurzeln der Gräser und Blumen ein neues Reich, eine unbesahbare Welt, bevölkert mit Totengerippen aus uralten Zelten, in langen Reihen hingestreckt, und darunter wieder eine Lichtwelt von Geirippen aus noch älterer Zeit, darunter noch eine, und so immer weiter bis zum Mittelpunkt der Erde. Und das Ganze gab ihr eine anschauliche Vorstellung von der Größe und dem Grauen der Weltgeschichte.

Herr Wenzel lauschte schweigend ihren begeisterten Worten. Und nicht ohne bestimmten Grund. Denn aus den Resten altrömischer Daseins keimte ihm ein neuer und fruchtbarer Gedanke. Frau Schiller war nicht nur durch ihre Begeisterung für Altertümligkeiten, sondern auch durch ihren Geldbesitz bedeutsam. Diese einfache Frau beherrschte in ihrem Hause in Truhen und Stümpfen ein ganz beträchtliches Vermögen, nach dem mehr als ein anderer Ort der Mund wässerte. Es wurde in unauffälliger Form allenhalben um sie erbischlichen, zumal es keine Verwandten mehr gab, die ein natürliches Vorrecht darauf gehabt hätten. Aus diesen Elementen formte Herr Wenzel sich ein kluger Mann war, sprach ein Plan. Er nickte beifällig zu allem, was Frau Schiller über ihre Leidenschaft sagte, dann sprach er leise:

„Alte Römer, Frau Schiller, können Sie von mir haben, so viel Sie wollen. Nur Ihnen allein sage ich das!“

Frau Schiller erschauerte. „Ist das möglich?“ flüsterte sie. „Ganz im Vertrauen gesagt, unter meinem Garten liegt ein ganzes altrömisches Friedhof.“ — „Ja, warum haben Sie nicht schon längst gegraben?“ — „Ich bin kein Sammler, auch hatte ich keine Zeit. Aber für Sie nehme ich mir gerne die Zeit.“ — „Wirklich, Herr Wenzel?“ — „Natürlich. Ich weiß auch sonst noch Plätze.“ — „Gehen wir, fangen wir gleich an!“ drängte Frau Schiller ungeduldig. „Nein, lassen wir es lieber auf morgen. Ich habe Holz im Garten liegen, das muß ich erst wegräumen. Ihnen zuliebe tue ich es gerne. Bitte also morgen früh um acht Uhr.“ Frau Schiller kam schon um halb acht. Die Grabungen begannen sogleich. In der linken Ecke dauerte es gar nicht lange, bis unter den vorstichtigen Spatenstichen, mit denen Herr Wenzel sich den ungewöhnlich lockeren Boden abhob, Knochenreste zum Vorschein kamen. Kein Wunder, da er sie am Abend vorher hineingelegt hatte. Sie waren nicht so schön zu einem Skellet geordnet wie die gestrigen, auch fehlte der Kopf, eine Tatsache, die sich auch bei allen späteren Funden Herr Wenzel zeigte. Und damit erfordern der Enthauptung handle, was das Gruseln und die Begeisterung der Frau Schiller noch mehr erhöhte. Im Garten fanden sich auch verschiedene Tonscherben und Stücke von Gefäßen. Der Glanzpunkt war ein fast bis zu einem Drittel haltener gewöhnlicher Topf aus weißem Material, haltener gewöhnlicher Topf aus weißem Material, den man für einen neuzeitlichen Nachtopf hätte halten können, wenn Herr Wenzel nicht dargelegt hätte, daß hierin eine Opferschale aus der Zeit des Septimius Severus zu erblicken sei.

Frau Schiller war begeistert und trieb ihr Herrn Wenzel zu immer neuen Funden an. Und er leistete wirklich ein glänzendes Ans Süßrin. Wenn er heute sagte: „Ich habe das Gefühl, daß in der Sandgrube beim Erlenbusch etwas zu finden ist, fänden sie totischer am nächsten Tage an der bezeichneten Stelle Knochen und Scherben. Frau Schiller hatte dahem schon ein ganzes Museum, das sie vor jedemman streng geheim hielt. Bei dem sie schaute sie Knochen, die vom riesenhaften Wuchs ihrer einstigen Träger Zeugnis ablegten. Und Herr Wenzel gelang es auch, so kolossale Knochen zu finden, daß Frau Schiller ehrfürchtig erbeute. Und wenn es auch nach der gewöhnlicher Mächtigkeit, den er einem altrömischen Demagogen zuschrieb.

Es gab manches zu lernen in dem täglichen Um-

Marina / Von Peter Steinbach

Auf der Treppe zur Wälderei Kirften
Steht Marina. Nichtstun. Träumend.
Ruft Frau Kirften: Marina! Rina!
Sagt Marina: Ich komme, Frau Kirften.
Sagt Frau Kirften: Faule Marina,
Trage die Wäldche zum Brauer von Eichen.

An dem Prunkfaß des Brauers von Eichen
Lehnt Marina und läßt sich hüffen.
Sagt der Brauer: Marina! Rina!
Schmeigt Marina und kühlt die Augen.
Sagt der Brauer: Wir heiraten bald.
Sagt Marina: Du bist zu alt.
Sagt der Brauer: Das wird sich finden.
Lacht Marina: So mill ich mich binden!

Auf der Treppe zur Wälderei Kirften
Steht Frau Kirften. Steht Frau Malten.
Steht Frau Pierdahlers Jüngste und alle
Alle Glöchen von Klink ertönen zur Hochzeit.
Sagt Frau Malten: Nun hat fe ich endlich!
Sagt Frau Pierdahlers Jüngste: Schändlich!
Sagt Frau Kirften: 'Was hab' ich dochchen?
Jetzt muß ich ihr gar die Wäldche vorbe-

gang mit Herrn Wenzel. Frau Schiller erfuhr sogar einiges über das römische Recht, das Herr Wenzel im allgemeinen für veraltet erklärte. Nur das Erbrecht lobte er sehr, weil es den schönen, echt menschlichen Gedanken ausdrückte, daß man jenen, die einem im Leben Gutes getan haben, eine kleine Freude mit irdischen Dingen bereiten müsse, die man im Himmel ohnedies nicht gebrauchen kann. Diese rührenden, von einem guten Herzen zeugenden Worte blieben nicht ohne Wirkung. Es kam der Tag, da in der obersten Schublade der Kommode zwischen blitzblank geputzten Knochen ein gastempoltes Paster mit der römischen Aufschrift „Testament“ lag, das Herrn Wenzel zum Erben des gesamten Vermögens, einschließlich der kostbaren Altertümer einsetzte. So wäre eigentlich das Ziel Herrn Wenzels bis auf die kleine Formalität des Ablebens erreicht gewesen. Aber es scheint doch eine Gerechtigkeit auf Erden zu geben, wenn man auch erst werden kann, ohne diesen Umstand jemals bemerkt zu haben. Herr Wenzel, der unerhliche Finger, fand dennoch nicht den Lohn seiner planvollen Ein- und Ausgrabungstätigkeit. Aus Freude über den Erfolg des römischen Erbrechts, und weil er Frau Schillers Gebetsstube war, bemühte er sich um etwas ganz Besonderes. Und in der Tat, beim Steinhügel in der Polackenuw förderte er die gut erhaltene Hälfte eines massiven Steingefäßes zutage, das ungeheuer alt aussah. Und es war auch ungeheuer alt. Denn auf dem Boden stand deutlich eingemeißelt „2500 v. Chr. Gestalt.“ Zitternd vor Freude fragte Frau Schiller wertvolle Stück nach Hause, rieb es ab, wusch es mit Seife und putzte es mit einer Zahnbürste. Dann begann sie nachzudenken. Und das war, wie immer, das Unglück. Plötzlich wurde sie stutzig und dachte noch schärfer nach. Wie konnten diese uralten Vorarbeiten gewesen, wenn christliche Zeitrechnung beginnen werde? Die Erblässen erbälte.

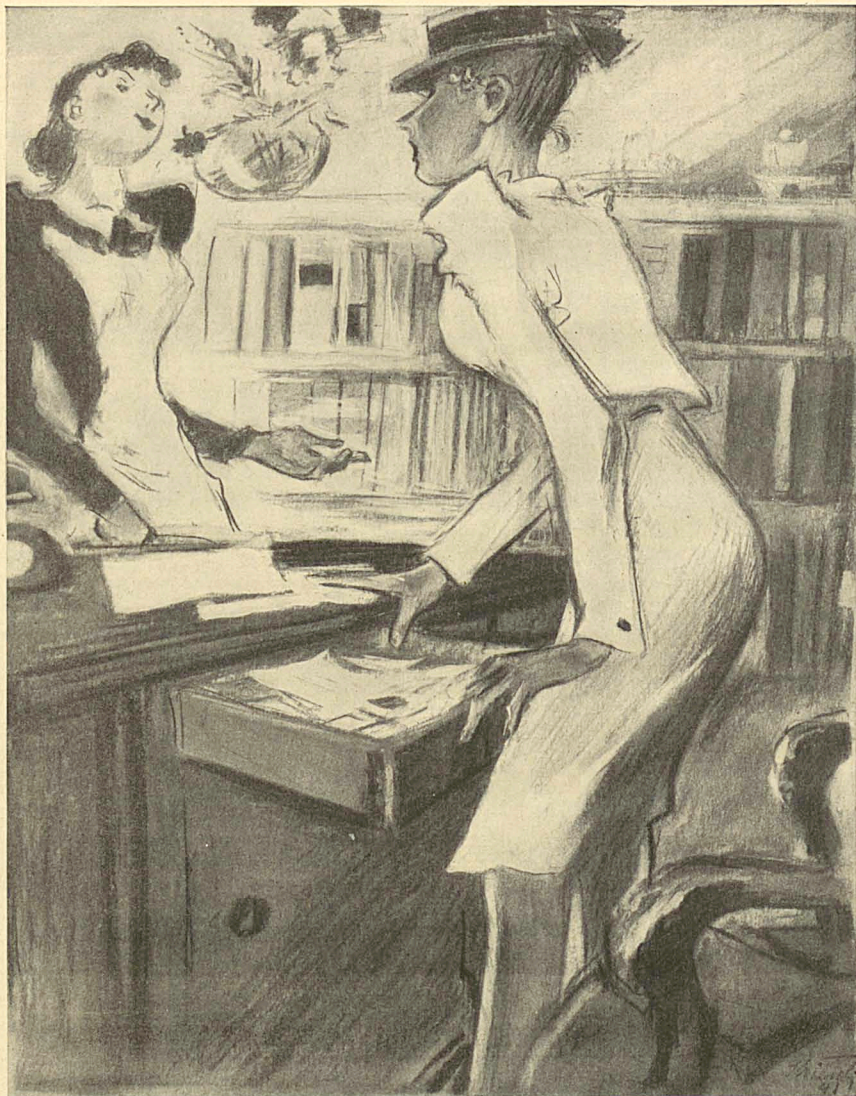
Und während Herr Wenzel ahnungslos im Wirtshaus zur Feier des Tages ein Viertel vom Besten bestellte, daß Frau Schiller schon mit einem riesigen, schweren Korb in der Eisenbahn und fuhr nach Wien zu dem alten, um ihn zu fragen, was das eigentlich mit der Zeitrechnung der alten Römer gewesen sei und ob sie auch deutsch gesprochen, geschrieben und gemeißelt hätten, und noch manches andere. Der Sachverständige betrachtete die Funde aufmerksam. Bei der weißen Opferschale sagte er gar nichts, sondern lächelte bloß heimlich. Bei dem Skellet sagte er gar nichts, sondern erklärte, daß dergleichen auf jedem modernen Kirchhofen zu finden sei. Und das mit dem Jahre 2500 v. Chr. Geb. sei ein klarer Schwindel. Wegen der Knochen möge sie sich beim Fleischerhauer, Herrn Teichler, erkundigen. Dieser lächelte auch, wenigstens nicht so fein wie der Professor, und erklärte, daß diese Knochen von Ochsen herhätten, „Auch dieser?“ stammelte Frau Schiller bebend und wies den Kinckbacher vor. „Der ganz besonders“, grinst der Fleischerhauer. Vernichtet wankte Frau Schiller nach Hause.

Dahem war ihr erster Gedanke, alles kurz und klein zu schlagen, das Testament zu vernichten und die Frau Malten zu heiraten. Aber dann erford sie eine bessere Rache. Sie tat, als wäre nichts geschehen, und empfing Herrn Wenzel, als er wieder einen Knochen brachte, mit besonderer Freundlichkeit. Doch frohen machte sie ihm zum römischen Sklaven, indem sie unausgesetzt schwer erblichene Wünsche äußerte, deren Erfüllung Herrn Wenzel allemal für seine ganze freie Zeit und auch ziemlich viel Geld kostete. Er ertrug dies alles nur im steten Gedanken an das Testament.

Nachs sechs Jahren starb Frau Schiller. Herr Wenzel rüstete sich schon, den überraschten Erben zu spielen. Aber er hatte es nicht nötig, sich zu verstellen. Er war wirklich überrascht. Denn im Testament stand, daß Herr Wenzel ein gewisses Vermögen vermache ich der städtischen Versorgungsanstalt als Universalerbe. Dieselbe ist jedoch verpflichtet, Herrn Wenzel meine sämtlichen römischen Altertümer, 2687 Stück, als Eigentum zu überlassen. In diesen kostbaren Gegenständen möge er den ihm gebührenden Forderung finden. Herr Wenzel mußte sich gegenwärtiger Feind der alten Römer, was diese jedoch mit der diesem Volke eigenen Härte und Gedelmheit ertragen.

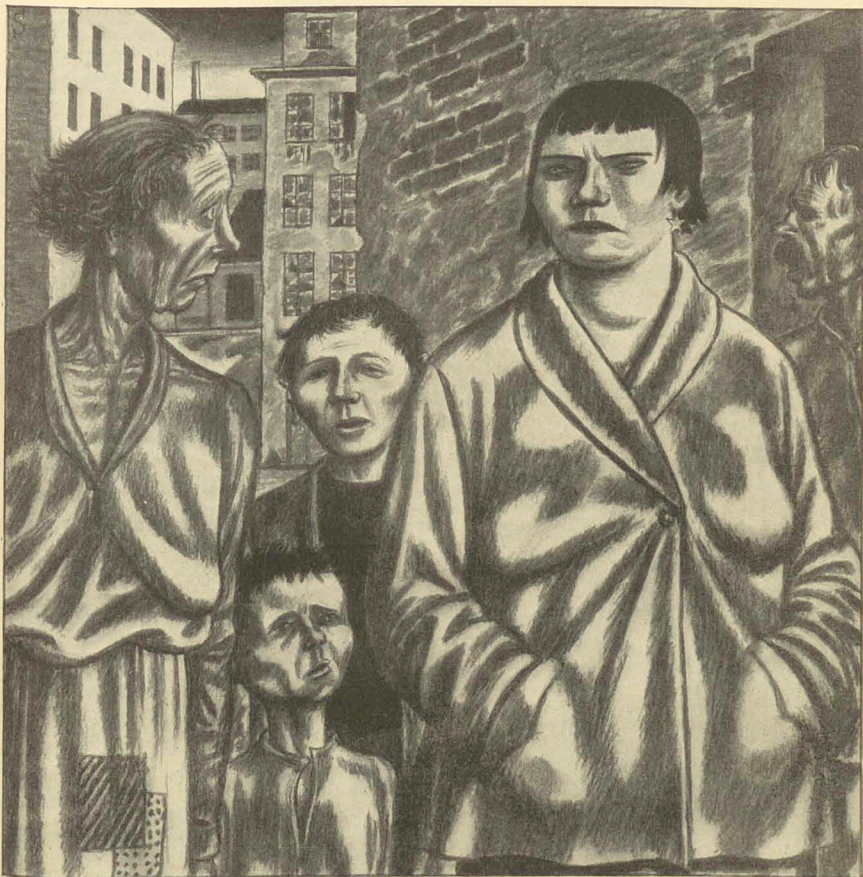
Die Eingeweichte

(R. Kriech)



„Sie suchen ganz falsch — Briefe von Damen hat der Herr Doktor stets in der zweiten Schublade des linken Faches!“

Al corrente di tutto: „Voi Vi sbagliate affatto nel cercare. Il signor Dottore tiene sempre le lettere delle signore nel secondo cassetto del lato sinistro!„



„Ist denn dein Mann in der vordersten Linie, Genossin, daß du so Angst um ihn hast?“ — „Nein, das nicht, aber er ist politischer Kommissar!“

In pericolo di vita: „Camerata, tuo marito si trova forse in primissima linea, che sei tanto agitata per lui?.. — “Ah questo no; ma egli è commissario politico!..“

BREMISCHE ANEKDOTEN

Neustädtisches Idyll

Dort, wo die grünen Hausgärten bis an das dunkle Ufer des toten Weserarmes hinunterreichen, den man die „kleine Weser“ nennt, war der kleine Heini aufgewachsen, ein richtiger neustädtischer „Straßenkaper“, ein wichtigtuerscher Konfirmand, ein Zimmermannslehrling, ein fertiger Zimmergeselle geworden. Nun sollte er auf die zunftgemäße Wanderschaft. Er wollte nicht, aber er mußte. Man steckte ihn in die überlieferte Kluft, es gab tränereichen Abschied von der Mutter

und dumptes Geknurr vom Vater, und dann klabasterte er los, der kleine Heini. Bis Habenhausen ging es noch; so weit war ihm alles noch vertraut. Dann aber fiel die Fremdheit der Welt ihn an; er blieb stehen, schluckte ein paermal, köhnte um, schlich sich ungesehen ins väterliche Haus und in seine Dachkammer, legte die Arme auf die Fensterbank und heulte ratlos vor sich hin. Da sah er, wie ein Nachbarsjunge, ein würdiges Mitglied des Straßenkaperwachstums, sich Steine sammelte und damit die „witkoppten Aanten“, die weißköpfigen Enten, bombardierte, die der Stolz des kleinen Heini waren. Mußte dem kleinen Heini da nicht zumute sein wie dem

Prometheus am Felsen? „Du Salteri!“ schrie er aus dem Fenster. „Ich sollte man nich inner Fremde sein, denn wollt ich dir denn mit die Enten!“

Kleine Mundartprobe

„Mein' Zeit, Frau Lehmkuhl, nu kommen Se noch zu nachtschlafen Zeit an un wollen Milch haben!“ bluchterte die Händlerin Gesine Melken. „Manche Tage, denn hat'n so viel, daß man se gem untere Füße los wäre, aber denn kömmt dscha Keinein, un denn wird se Einen untere Hänne sauer, Un wenn'n denn mal nix, aber auch reinweg gar nix hat, denn kommen se alle an un wollen. Ich verkaufe nu all seit dreividdel Stunde mit nein.“ Karl Lerbs

DER SPIEGEL

VON ROLF FLÜGEL

Immer zeigte der Spiegel den Frauen was sie wollten, was auch die Lederwarenfabrikanten veranlaßte, dieses bewusene Regulator der Charakterlosigkeit den Handtaschen beizufügen. Dort steckt er in einem Spalt an der Seitenwand und blinzelt trög aus schmalen Augenschlitzen in das kosmetische Getümmel seiner Umgebung. Ihm gelten die traumerlörenden, wellentürckten Blicke der jungen Liebenden, das selbstgefällige Lächeln der Kurtisane, ihm wird der Mund dargeboten, der sich begehrlieh spannt zu neuem purpurnen Anstrich; in ihn hinein, in seine feine glitzernde Tiefe werden Geheimnisse geflüstert. Er ist so diskret wie schamlos enthüllend; er kennt die Mitesser der Rosenwangen und das sündige Bild des verbotenen Geliebten, das sich noch in ihren Augen spiegelt. Unter ihren hastigen Griffen verdropelt er seine Strahlen und wenn er stürzt, geht er mit einem klirrenden Triumphgeschrei in Trümmer. — Ich muß mir einen neuen Spiegel kaufen, sagt die Frau. Kühl, unbeteiligt und selbstverständlich tritt dieser Neue in die Fußtapfen seines Vorgängers, schreitet mit feisen Sohlen durch das zwielichtige Reich des Weiblichen, spiegelblank und perfekt ausgebildet im Spiegel. Es ist einer so wie der andere und auch die launenhafte Kaiserin, die einen wüsten Scharfrichter Immer griff- und köpfbreit im Gefolge hat, wird nicht sagen wollen: Ich weiß nicht, der andere Spiegel war besser. — Auch Männer haben einen Spiegel. Aber sie schämen sich seiner; außerdem ist er zur Tarnung mit einem Kamm gekoppelt. Dermaßen mit den Positionslichtern eines Notbehelfs ausgestattet, verträgt er keine bewundernden Blicke der Versunkenheit. Es gibt erschauene Männer, die schneiden, wenn sie sich unobsachtet glauben, Grimassen hinein. Auch die Zunge kommt in wohl-begründeten Wutanfällen gelegentlich aus ihrem Gehäuse (wie man hinein denkt, so strahlt es her-

aus). Er ist ein Diener, aber sein Gehaben ist aufdringlich, anmaßend, verführerisch. Narziß ist seinen Künsten erlegen, vergaß ob der eigenen die Frauenschönheit und geistert seitdem, eine bejammernswürdige Figur der Psychoanalyse, blumengeschmückt und bleich über Bühnenräume und durch die Zellstoffseiten der Romane. Es geht uns nicht um die Totalität der Erscheinung. Wir schaben den Schaum am Kinn und sehen nichts als Schaum, binden die Krawatte und betrachten nur ihr Gefälle, ziehen den Scheitel, drücken als äußerste Konzession vor dem Spiegel das Hütchen aufs rechte Ohr, wenn wir zu den Mädchen gehen. Aber wir mögen ihn nicht. Darum trifft uns seine Rache. Beim Friseur stellt er dich schonungslos und durch alle Zeitschriften hindurch. Gestern bin ich beim Schneider gewesen. Ich war allein mit ihm und verlor die Partie. „Bitte hier einzutreten“, sagte das kleine Fräulein, ein leis und lieb durch den Gang flatternder Engel und öffnete eine Tür. Über die verbläbte Biedermeiertapete waren Blätter aus Modejournalen geheftet. Da standen und saßen sie, die feinen Herren, wohlausgewogen und straff auf den Golf-

schläger gestützt, fein lächelnd in diskreter Unterhaltung begriffen, direktorial telefonierend. Im grauen Anzug, Sekt trinkend und in feierlichem Schwarz der Lebemannslust hingegeben. So einer sollte ich werden. Warum nicht? Es gibt Wutte für die Schultern und Binden vor die Augen. — Im einem der großen Spiegel steht ein Mensch. Er steht im Profil, fremd und starr. Stutzig geworden gehe ich näher hin. Schon könnten wir uns die Hand geben, wenn wir lebenswürdiger zueinander wären. Das Gesicht ist hager, die verkniffenen Augen schauen mitbräuslich. Krähfüße strahlen wie eine Heißezone zum Ohr hin. Ach, das ist doch nicht möglich! Mit einer un-guten Traurigkeit erfüllt mich die saloppe Eleganz des Bildes, die ganze müde, geduckte Haltung der Erscheinung. Ein Hosenteil ist länger als das andere, über dem Gürtel ist das Hemd verutscht. Wie ich mich jetzt straffe, Augen him-mache wie Pizarro der Eroberer, wird der Ein-druck noch bedrückender. Der Überfall ist gegückt. Ich starre und starre. Das Siegerlächeln ist gefroren. Schlechtes Panoptikum, ganz schlechtes Panoptikum, denke ich und ein tiefer Zug der Resignation gräbt sich meinem Gegenüber um die hängenden Lippen. Das also ist die Schale — vom Kern nicht zu sprechen. Vier Augen stehen sich jetzt auf kurze Entfernung gegenüber zum Turnier angetreten. Enthüllt euch ihr Spiegel der Seele! Wo ist der tiefe Bergsee, den eine Geliebte einmal in mein Ohr geflüstert hat, wo ist die Gnade des Menschen-tums? Nichts ist greifbar, was der Unendlichkeit verbunden ist, aber einen Hauch nur sollte man spüren, Gott, nur einen Hauch! Es bleibt die dünne Haut, die sich jetzt wädlig überzieht. Dann endlich löst die Tür, die sich jetzt knatzend öffnet, den Bann. Mit Maßband und Notbuch freundlich wedelnd kommt der Meister, bereit die Weiten und Längen zu nehmen, mit einem arithmetischen Zauberspiel den Spuk zu vertreiben. „Hat es lange gedauert, bitte särr!“ Der böhmische Dialekt schmilzt im Mund wie eine Melone. „Noch den Arm beugen, bitte särr!“ Was blieb noch vom Spiegel und seiner Basiliskenglut! Aber

Laute / Von Hans Leip

Milder nun den Saiten lausche,
dem verwebetn holden Klans,
Fingerlaß um Finger lausche
auf den dünnen Silberbündeln.
Nach der Noten Perlungang,
über fandelarbenen Stes,
über wohlgeformte Gründe,
in den bebenden Antennen
geht das Wunder dunkeln Weg.
Und aus deiner Seele Raum
atmet Ähnen und Erkennen
zu der Ewigkeiten Saum.



Der Kaucher
braucht jetzt nicht mehr, wie man es früher so oft sah, häßliche braune Zähne zu haben. Regelmäßige Zahnpflege, morgens und abends, mit Blendax, der vorzüglichsten und preiswerten Zahnpasta, macht und erhält die Zähne weiß.

Blendax
Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



AUXOL
netter
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haar-tonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Schöne
elegante

KRAWATTEN

ERKENNT MAN AN DER

voll-elastisch handgenäht



KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
FRITZ M. TÖBKE K.G.
BERLIN 2

Kennen Sie das
»Bayer« Kreuz?

Prägen Sie es sich gut ein!
Es ist das Merkmal deut-
scher Arzneimittel, die Welt-
ruhm erlangt haben und
Millionen Linderung und
Heilung brachten. Jedes
»Bayer«-Arzneimittel trägt
auf der Packung dieses
Zeichen. Es ist das Zeichen
des Vertrauens.

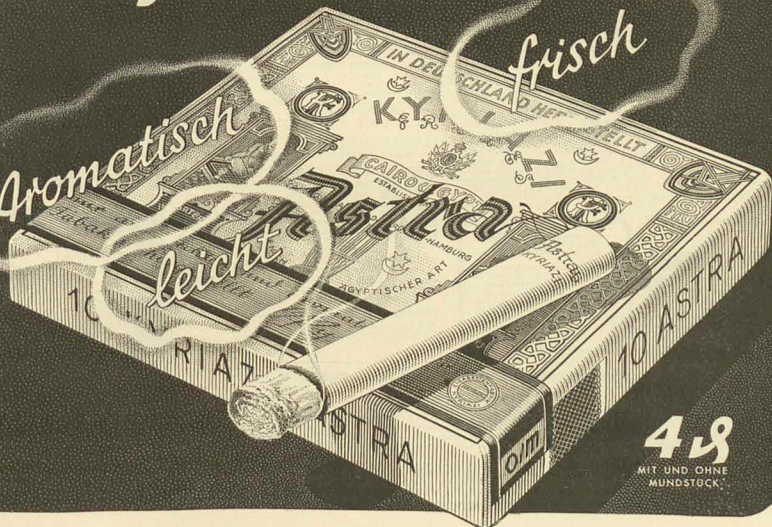


Drei gute Gründe:

Aromatisch

leicht

frisch



48
MIT UND OHNE
MUNDSTÜCK

Der Wespenstich

(Fr. Bliok)

noch geht ein laises Frösteln den Rückenwirbel hinunter: „Ist der Stoff nicht zu jugendlich?“ Zugegeben, es war von mir eine Suggestivfrage. Aber noch ist der Zustand nicht ganz überwunden, der schwebende, der Bestätigungen braucht und wären sie noch so banal. „Wirklich“, ruft man erfreut. Ach, es ist alles mehr als kindisch.

Das Lehnmädchen ist vielleicht sechzehn. Liebes Fräulein, beginnt man, während die Ziffern im Notizbuch sich nach Taille, Hosensbund und Ärmellänge ordnen, innerlich eine Rede zu formulieren, würden Sie vielleicht mit mir ins Kino — — — Ob die wohl mit mir ins Kino ginge? — Auf den Gottschläger gestützt, überlegen lächelnd Sieger in Dutzenden von Liebeschichten, stehen die Herren im Journal. Ich ziehe den Rock an. So einer wird man nie. Das Futter ist zerrissen. Mit einer viel zu tiefen Verbeugung nehme ich von der Blassen Abschied.

Die Straße ist voller Menschen. Aus allen Himmelszeiten glimmt die Sonne. Mag sein, daß es Kattun ist, aber die Mädchen sind in ihren großblumigen Kleidern wie vom Sommerwind bewegte Märchenwiesen. Hier kommt die Jugend, die sich der Schönheit verband. Ihr Hut ist ein Nest ohne Eier. Sicher zwitschert das Herz. Ihr Körper ist eine Landschaft, um die sonst Prospekte von namhaften Schiffstälern geschoben werden. Unsere Augen treffen sich. Die ihren — nein — weichen nicht aus. Es stockt das Blut in knabenhaftem Ungestüm. Ein Stück Märchenwiese neigt sich huldvoll lächelnd ihrem botanischen Betrachter. Eine Nymphe müßte man sein, im Mondschein mit zarten Füßen auf ihr tanzend oder Daphne selbst, aus ihrem Boden emporschwebend in das selbige Geheimnis der Verwandlung. Noch kaum war eine Laufmause so reizend wie diese. An der Ecke gilt mir noch ein letzter Blick. Der Krawatte gebe ich einen Druck um die Hüfte. Im Auslagekasten ist ein Spiegel — er lächelt wie eben die ewigen Sphinxen lächeln. Über den neuen Federn der Kniegelenke schaukelt das alte Gestell. Die Brust wölbt sich. Dann mache ich mich auf den Weg, unelig und — entgegengesetzt — dem fließenden Band der Märchenwiese entlang.

*

Mein Freund Johannes

Ich war bei Johannes zum Abendbrot. Er hatte seine Wohnung weit draußen im Vorort, wo die letzten Ausläufer der Stadt sich mit rein ländlichen Gebieten berühren. Von seinen Fenstern, die an diesem schönen Sommerabend weit offen standen, hatte man einen herrlichen Ausblick über Wiesen und Felder, über strohgedeckte Bauernhäuser und Ställe. Die frische Landluft drang zum Fenster herein. Und mit ihr ein Heer von Fliegen. Die setzten sich auf alles und jeden. Ene man ein Stück Brot in den Mund schob, müßte man ein gutes Dutzend der Tiere davon herunterfegen. Die weitaus meisten aber führten fröhliche Tänze unter der Hängelampe vor.

„Johannes“, sagte ich, „du mußt etwas gegen sie tun!“

„Das ist leicht gesagt“, erwiderte Johannes, „aber sie sind schwer zu fangen. Und wenn man sie dann eben zu einem Fenster hinausgesetzt hat, kommen sie zum andern wieder herein.“

„Du sollst sie nicht raussetzen, du sollst sie töten, Johannes!“

„Ich mag sie nicht erschlagen“, wehrte sich Johannes.

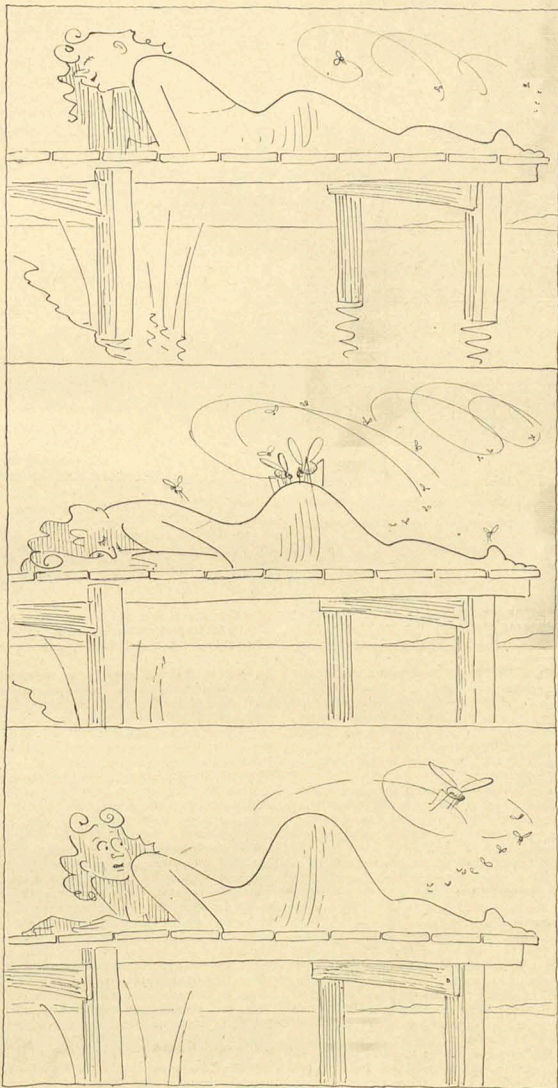
„Du brauchst sie nicht zu erschlagen. Kaufe dir einen Fliegenfänger und hänge ihn unter der Lampe auf, Johannes.“

Er versprach es.

Nach einigen Tagen besuchte ich ihn wieder. Unter der Lampe hing ein Fliegenfänger, schwarz von Fliegen. Aber es waren noch genau so viele wie einst, die im Zimmer herumtanzten. Ich betastete die Leimfläche des Fängers. Sie war vollkommen trocken.

„Ich habe ihn für alt, so wie er jetzt ist, gekauft. Er soll sie warnen. Aber bisher sind sie noch recht unvernünftig“, sagte Johannes.

J. Bieger



Puntura di vespa

(Steffl Kohl)

VERSCHOLLENE VERSBÜCHER

VON ANTON SCHNACK

*In wurmstichtige Schränke gepfropft, vergilbt, verstaubt,
Die sie schrieben, haben an ewige Leser geglaubt.*

*Geschrieben bei flackerndem Licht mit kratzendem Gänsekiel,
Als Herbst mit Reif in sterbende Ähren fiel.*

*Niemand erinnert sich ihrer in schlafloser Nacht,
Und doch haben die Dichter sie in schlaflosen Stunden erdacht.*

*Sie besingen die Liebe, den Mond und den Schmerz,
Das Rauschen der Wälder und das vereinsamte Herz.*

*Und manches war ein geliebtes und verehrtes Buch
Und trägt noch Lavendelduft und Großmutter's Kommolengeruch.*

*Ich liebe sie, die in den grauen Regalen steh'n,
Von niemand verlangt, durchblättert und angeseh'n.*

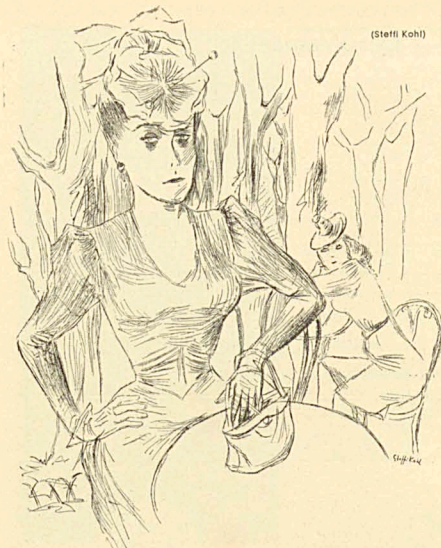
*Ganz vergipfeinnichtselig sind sie, verschwärmt, vertraut;
Ganz voll Schערmut, die düster und ruhtlos sich bäumt.*

*Ritter und Helden, Hirten und Sänger leben darin,
Bleiche Frauen werden umschmachtet mit glühendem Liebessinn.*

*Boswichter verfallen dem Fluche und gerechtem Schicksal.
Romantische Mädchen heben ihren blauschimmernden Sehnachtsblick.*

*Alle sind Kunde und Klänge aus längst entschwendener Zeit,
Auch sie war voll Schmerz, voll Liebe, voll Freude und Leid.*

*Verschollen nun, verstaubt, vergraben in Bucherreich'n,
Werden auch unsere einst unbegehrt und vergessen sein?'*



„Schon wieder läßt er mich hier dreiviertel Stunden alleinsitzen — ob er meinen angeblichen Verspatungsvorsprung von elfhundertstiebzehn Stunden, den er mir neulich vorgezeichnet hat, einholen will?“

GLEICHE RECHTE

VON ADRIAN STELLA

Ehemann (aus dem Nebenzimmer): Was ist los? Bist du noch nicht fertig?

Junge Frau: Sofort! Ich setze schon den Hut auf Ehemann (unter der Tür): Das kenne ich schon. Das heißt: noch eine gute halbe Stunde (Besieht sich den Hut) Was ist denn das für ein Hut?

Junge Frau: Ein neuer Hut. Hast du noch nie einen neuen Hut gesehen?

Ehemann: Leider sehe ich bei dir nur neue Hute.

Junge Frau: Was guckst du denn? Gefällt dir die Farbe nicht? Man trägt das jetzt: violett.

Ehemann: Das ist doch ein Vogelnest! Und das ist doch viel zu warm!

Junge Frau (höhnisch): Was dachtest du sonst, daß ich am Abend aufsetze? Das trägt man jetzt und damit basta! Bitte, halte mich nicht auf. (Beinnt den aufgesetzten Hut vor dem Spiegel sorgfältig zu mustern.)

Ehemann: Entschuldige mich einen Augenblick, ich ziehe inzwischen den Mantel an... (Geht hinaus und kehrt bald zurück. Er trägt einen schweren Wintermantel, dazu einen Girardihut. Die Frau betrachtet ihn entsatzt.)

Junge Frau: Einen so warmen Mantel...? Und was hast du denn da auf dem Kopf?

Ehemann: Kannst du das nicht sehen? Einen Strohhut. Im Sommer tragst ich dazu jetzt immer einen Flaumschmitten (Wütend) Ich habe nämlich beschlossen, mich nicht mehr zu ärgern, sondern, wenn ich etwas unrichtig finde, und du dich doch nicht danach richtest, deinem Beispiel zu folgen... So. Und nun wollen wir gehen.

Junge Frau (entrüstet): Du glaubst doch nicht etwa, daß ich in diesem Aufzug mit dir ausgehe?

Ehemann: Dann bleibe ich eben zu Hause. Aber

la es dir gesagt sein, daß ich bei uns ab heute gleiche Rechte proklamiere. Wie du mir, so ich dir! Junge Frau: Soll das heißen, daß du mich ärgern willst?

Ehemann: Durchaus nicht. Aber du erinnerst dich vielleicht an unsern Theaterabend letzten Samstag? Ich hatte dich himmelhoch gebeten, nicht das blaßgelbe Perlenkleid anzuziehen, denn das Parkett ist keine Badeanstalt. Du warst so tief ausgeschnitten, daß die Aufmerksamkeit der Leute nur auf dich gerichtet war.

Junge Frau: Wahrscheinlich, weil ich hübsch bin.

Ehemann: Du bist nicht nur hübsch, sondern auch bescheiden. Man bestaunte nicht dein Gesicht, sondern deine Figur, und nicht deine Augen, sondern ausschließlich deinen tiefen Ausschnitt. Die Männer haben direkt Spaller um uns gebildet, damit ihnen ja nichts entgeht. Ich habe das satt. Solltest du wieder dieses Kleid anziehen, ohne eine wenigstens zehn Quadratmeter betragende Gefahrezone zuzudecken, werde auch ich im Theater dekolliert erscheinen.

Junge Frau: Bist du wahnsinnig geworden?!

Ehemann: Gleiche Rechte, meine Liebe. Mein Smokinghemd trage ich dann nach Appachenart umgekehrt und lasse es noch extra hinten nach beiden Seiten ausschneiden, damit die Leute sehen, daß meine Brust sonnenverbrannt und nicht eingefallen ist.

Junge Frau: Du hast wirklich originelle Einfälle. Ehemann: Das ist noch gar nicht! Ich bat dich kniefallig, dir keine Wimpern anzukleben: uberla das doch der Garbo, es ist ihr Brot. Trotzdem hast du neulich abend Besen getragen anstatt Augenwimpern. Meinestwegen. Aber das nächste mal werden meine Wimpern meine Brust bestreichen, abgesehen davon, daß ich sie grün anmalen lasse!

Junge Frau: Mein Wort, ich glaube, du bist ubergeschnapp! Ehemann: Ach, du glaubst wohl, du wärst nicht ubergeschnapp? So oft du von jetzt an einen Vogel auf den Hut steckst, packe ich eine halbe Gans auf meinen steifen Hut, mit Grieben ringsherum. Wie oft habe ich dir gesagt: Laufe nicht immer in Sandalen herum wie eine Herensdame, und zieh dir zum Abendkleid Strümpfe an. Nein. Paß auf, wie ich am Samstag in der Oper erscheinen werde: Frack, dazu gelbe Sandalen, die Fußnägel lila lackiert und die Strümpfe lasse ich ganz fort.

Junge Frau: Jetzt habe ich genug... La uns endlich gehen!

Ehemann: Einen Augenblick. Ich bekomme jedesmal einen Wutanfall, wenn du mit einer neuen Haarfarbe nach Hause kommst und mir dann erzahst, daß das eigentlich deine ursprüngliche Farbe sei. Merke dir, wenn du noch ein einziges mal die Haarfarbe wechselst, lasse ich mir die Haare rot färben wie ein Zirkusclown. Doch nicht nur in Taten, sondern auch in Worten werde ich deinem Beispiel folgen...

Junge Frau: Wieso?

Ehemann: Wenn wir wieder Besuch haben und man von unserem Franzl findet, „was für ein großer Junge das schon ist!“, platze ich, noch ehe du zu Worte kommst, dazwischen. (Ja freilich, denn ich war ja noch ein ganzes Kind, als wir heirateten.)

Junge Frau: Bitte komm jetzt aber... Wir werden erwartet.

Ehemann (himisch): Einen Augenblick, mein Kind. Lies du inzwischen die Zeitung. Ich habe es mir nämlich überlegt: ich gehe doch nicht in meinem blauen Anzug, sondern im grauen, denn Fritz trägt heute, wie ich höre, seinen dunkelgrünen, und die beiden Farben könnten sich womoglich schlagen...

(Aus dem Ungarischen von H. B. Wagenseil.)



„Ich glaub', früher, wie Männer- und Frauenbäder noch getrennt waren, hat man sich am Strand besser erholt — dieser ewige Zwang zur Anmut ist doch recht anstrengend!“

Gravoso: „Credo che una volta, quando vi erano ancora i Bagni separati per Uomini e Donne, si godesse un più facile ristoro sulla spiaggia. Ora questo esterno sforzato atteggiamento a pose di grazia è pur pesante!..“

Ein trutziger Geselle
Ist der
Alles-Kitt!

Ob warm, ob kalt oder Regen und Sturm, —
dieser **Alles-Kitt** hält unverwüchlich!

Somefo Klingen

*Glasbleibend scharf
und schaffstrennig*

Sanitäre Seidige lange Wimpern

Produkte gratis diskret.
Prüfung-Anfragen an:
Eilber & Co., Berlin W 37/77

TUCKMAR WELTRUF

Zufriedenheit bei Kaiser
ist uns Ehrlich, 20. Preis, 14
grün bis grau gelagte die
gesamte Ernte, (Sanität)
wenn - keine Arnold,
Wiesbaden 1 Post 227
LEST DIE MÜNCHNER ILLUSTRIRTE PRESSE

HERSTELLER
**SOLINGER METALLWAREN-FABRIK
STÖCKER & CO. SOLINGEN**

**INDRA - KIRSCH
MÄCHOL MÜNCHEN**
Eisgekühlt ein Höchstgenuss

Sprechen auf eine Act!

Die wirklich neuzeitliche Sprachaneignung durch
Dr. Muelles Neue Standard-Methode
Spracherwerb auf suggestiver Grundlage
**Englisch - Französisch - Italienisch
Spanisch - Tschechisch**

Das Lernen eine Freude
Mit Ihrer Methode ist das Lernen eine
Freude. Trotzdem ich Spanisch und Eng-
lisch zu gleicher Zeit durchlernen, konnte
ich nach kurzer Zeit sehr gute Fort-
schritte feststellen.
Ohne Auswendiglernen steigt man sich
den Lehrstoff mühelos an. Da man schon
nach verhältnismäßig kurzem Studium in
der Lage ist, fremdsprachliche Lektüre
zu lesen und zu verstehen, möchte ich
Ihre Sprachbücher allen empfehlen.
Eiseners, den 23. April 1941.
Leopoldine Schneck, Schwetzer
Eiseners (Stück).

Ohne die geringsten Vorkenntnisse
Über den Erfolg meiner bisherigen Ar-
beiten ist mir immer wieder gesagt wor-
den: "Sehr großartig!" Ich begann ohne die
geringsten Vorkenntnisse und bin jetzt nach
dreimonatiger Arbeit mit Ihrer Methode
insoweit, ohne Schwierigkeiten englische
Lektüre zu lesen. Ich schaffe dies ohne
großen Zeitaufwand und ohne Auswendig-
lernen der Vokabeln. Beim Durchlesen der
einzelnen Abschnitte bleibt Wort für Wort
im Gedächtnis haften. Leute, die nach an-
deren Methoden und in der Schule englisch
lernen, mühen wiederholt, das Wort-
schatz, welchen ich mit in drei Monaten
angeeignet habe, hätten sie nach einem
Jahr noch nicht behalten. Und was das

Schönste ist: Man kann ohne Regellemen
die Grammatik gut aufsuchen, ich
kann mir nicht denken, daß man nach an-
deren Methoden schneller und besser eine
Fremdsprache erlernen kann, als nach der
Ihren. Ich werde Sie stets weiterempfehlen.
Hoyerworte, O.-L., 8. Jan. 1940.
Erich Hain, Angestellter

Auf natürlichste Art
Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können,
daß ich mit dem Ergebnis des Studiums
ausführlich entgegengebracht, sind verzeut
die guten Erwartungen sind betroffen
worden. Ihre Methode vermittelt die frem-
den Sprachen auf eine Art, die man wohl
als die natürlichste und einfachste an-
sprechen kann. Während man der span-
nenden Lektüre mit wachsendem Interesse
folgt, nimmt man die fremden Begriffe,
Bedeutungen und Formen unbewußt in
einem eigenen Sprachschatz auf, und man
wundert sich immer wieder über die Be-
weiserung des Vortrages, so oft man
dieses erprobt. Außerdem vermittelt der
Inhalt einen guten Eindruck von Eigen-
tümlichkeiten und Gewohnheiten des frem-
den Volkes. Ich kann jedem, der sich eine
Sprache aneignen will, Ihre Originalmittel
empfehlen.
Zella-Mehla, Adolf-Hitler-Straße 78,
18. Februar 1939. Paul Brabant.

Und wie wird das erreicht?

Durch ein einzigartiges System der Wortverwandtschaft, das selbst-
tätige Wissensbeziehungen in Ihnen hervorruft und Sie vom ersten
Augenblick an mitten in den Sprachgebrauch des täglichen Lebens
hineinstellt. Deshalb brauchen Sie hier kein mechanisches Wörter-
büchlein, kein schematisches Auswendiglernen. Sie sind weder an
Beruf, Zeit noch Lehrstunde gebunden. Die planvolle Gestaltung der
Standard-Methode befähigt Sie, von Anfang an und ohne Vorkenntnisse
unsere fremdsprachlichen Texte zu lesen, zu schreiben und zu sprechen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Die Einführungsbroschüre über Dr. Muelles Neue
Standard-Methode erhalten Sie auf Anforderung gratis.

**Fremdsprachenverlag Pille & Zehner, München 15
Schwanthalerstraße 99**

MILDE SORTE

Ein behaglicher Genuss!

REGIE

MILDE SORTE
GETTET
10 ZIGARETTEN

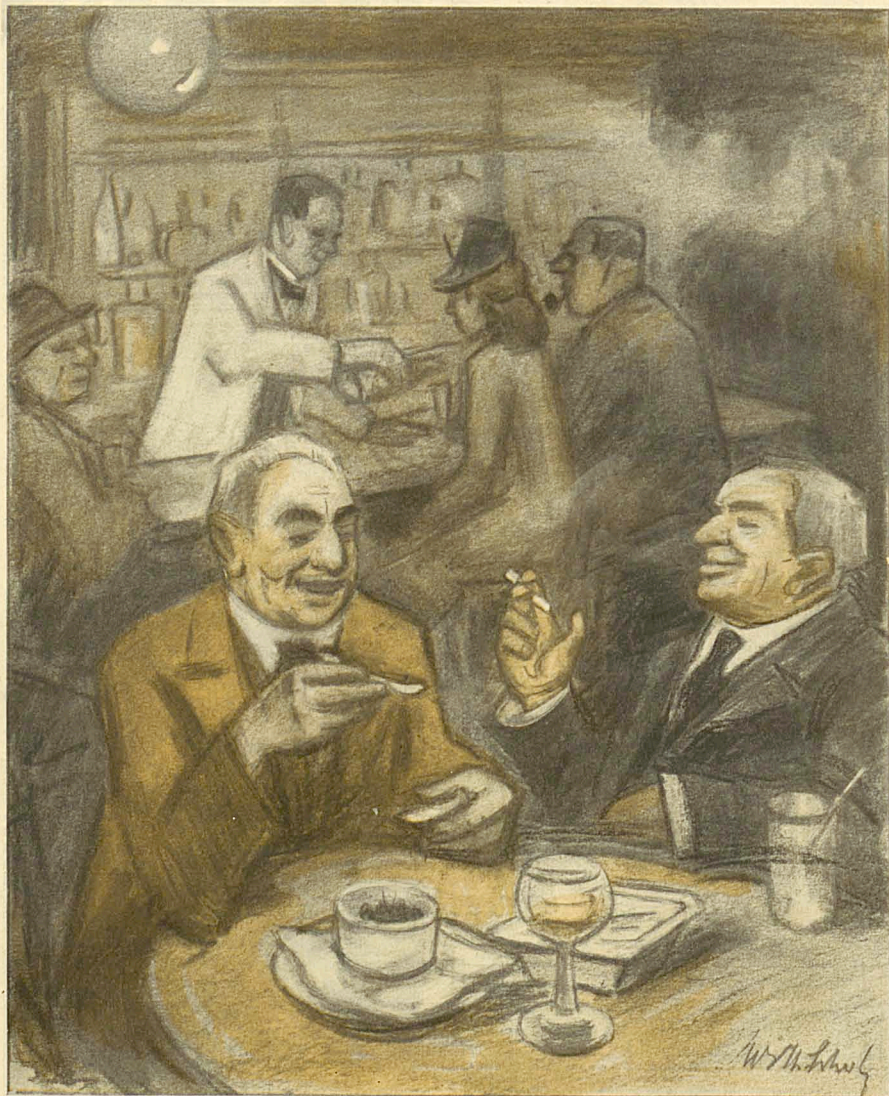
4 Pf.

Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf.
III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

Plutokraten helfen

(Wilhelm Schulz)



„Er kostet verdammt viel, der russische Kaviar, aber für unsere Freunde ist uns nichts zu teuer!“

I plutocrati aiutano: “Questo caviale russo è maledettamente caro; ma non c'è nulla di troppo caro per noi quando si tratti dei nostri amici!..”